

Der Türke

Einstmals vor Wien, heute in Berlin



Ein
Sittenporträt
von
Mathias
Bröckers

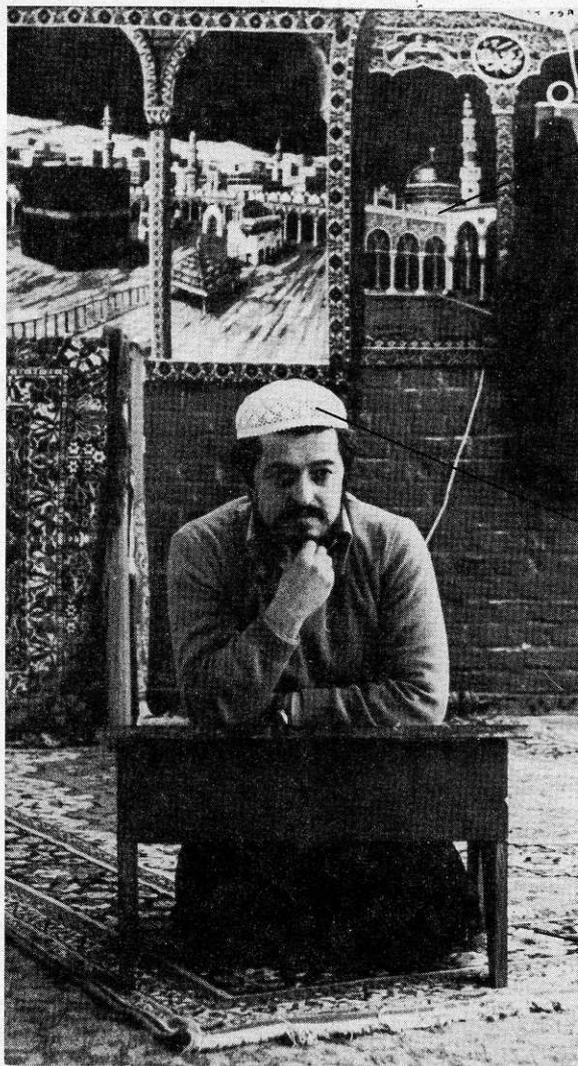
Obgleich das Land der Türken zu 95 Prozent auf asiatischem Boden liegt, scheinen seine Bewohner doch nachgerade prädestiniert, als europäische Nachbarn porträtiert zu werden. Schon vor Jahrhunderten versuchten sie, geographisch in unsere Nachbarschaft zu rücken, und die Beharrlichkeit türkischer Annäherungsversuche ist denn auch letztlich von Erfolg gekrönt: einstmals vor Wien, heute in Berlin. Die plakative Prägnanz dieser Kurzformel unterschlägt gleichwohl die Raffinesse, die der Taktik des Türken zugrunde liegt: die seinerzeit geplante Türkisierung des Abendlands, die trotz Brechstange, Feuer und Schwert in die Pump hose ging, wurde hintangestellt; statt vierbeinig reist der Türke nun vierstrahlig an, um sich wie selbstverständlich in der Wohnung nebenan nicht als europäischer, sondern als türkischer Nachbar einzuquartieren. Im Gegensatz zu den direkt benachbarten Völkern, mit denen der Deutsche, obzwar auf verschlungenen Handelswegen liiert, weiter nichts am Hut hat, wohnt heute der Türke Tür an Tür mit uns. Sein Vis-à-vis wird allerdings, wie er gerne versichert, nur vorübergehend sein: „Isch fünf Jahre Deutschland, dann surück.“

Trotz etwaiger Parallelen sei davor gewarnt, den türkischen Kurswechsel zur zeitlich begrenzten Nachbarschaft vorschnell als Übergang vom Imperialismus zum Langzeittourismus zu apostrophieren. Nicht Sonne und Meer, sondern die schnelle Mark ist es, die der Türke in Deutschland sucht, und er hat sich viel vorgenommen: nicht nur viel arbeiten will er, sondern auch noch viel sparen, um dann, als stinkreicher Heimkehrer, zu Hause im Orient so richtig die Sau rauszulassen.

Wer ist das nun eigentlich, der da per Billigflug und S-Bahn im wahrsten Sinne hinterrücks, sprich: via Berlin-Ost, bei uns landet, um sich nachbarschaftlich einzunisten? Aufklärung verspricht ein Blick in die Literatur und wie immer, wenn es um Orientalistik geht, werden wir bei einem Altmeister fündig, dem zu Recht das Verdienst zukommt, nicht nur diesen Zweig der Volkskunde populär gemacht zu haben: Karl May. Auf die Frage: „Wie hältst du es mit dem Türken?“ antwortet uns May: „Der Türke an sich ist bieder und ehrlich.“ Die kantische Tiefe dieses Statements spricht für sich; zumal, wenn wir diesem Topos ein weiteres Highlight deutscher Dichtkunst entgegenhalten, welches in der Sentenz gipfelt: „Zur Rechten sieht man wie zur Linken einen halben Türken niedersinken.“

Diese literarischen Zeugnisse stecken die Pole ab, zwischen denen das Türkenbild der Deutschen oszilliert. Davon ausgehend, daß das letzte Zitat korrekt und nicht getürkt ist, vermag die saubere Konstruktion dieses Verses z.B. kaum die chauvinistischen Klischees zu verbergen, welche die beschriebene Handlung offenbart; ja, die Brutalität des Realen droht die poetische Form zu zerschla-

gen. Das überkommene Zerrbild des Türken als offensiv-mordlüsterner Mufti, dem man nur in traditioneller Metzgermanier beikommen kann, hat sich gleichwohl in neuerer Zeit gründlich gewandelt. Das Türkenbild des modernen Deutschen verweist zunehmend auf die sensible Weitsichtigkeit Mayscher Psychologie, wenn auch die demoskopischen Signifikanz auf den ersten Blick verwirren. Der Türke (Singular) wird nicht, wie noch bei May, als „bieder und ehrlich“, sondern tendenziell als „grün und harzig“ beschrieben: „Türke“ wird weiterhin als „tierisch törnend“ und „affengeiles dope“ klassifiziert. Interessant auch die semantisch-dialektische Beziehung zwischen Türke (A) und Turkey (B), deren antagonistisches Verhältnis (wenn A, dann kein B und vice versa) in völliger Dissonanz mit der vokalischen Ähnlichkeit steht. Widersprüchlichkeit ebenfalls bei der vergleichenden Betrachtung von Singularis und Plural, wo, jeglichem Marxismus schier zuwiderlaufend, der



Die Rückkehr zur heimischen Moschee zögert sich hinaus, deshalb schmückt der Moslem die Wand mit dem Bild seines Lieblings-Minarets

Das feingewirkte Bieder-käppchen deutet an: kein grauer Wolf, sondern ein ehrlicher Händler

Der Türke ein armer Orientale? Immerhin legt er sich beim Bartkraulen einen teuren Teppich unter

Der Türke

Umschlag von Quantität in Qualität ausbleibt: der Türke „riecht gut“, doch die Türken „stinken“.

Daß die häufige Verwendung letzteren Attributs bei Berliner Taxifahrern wohl auf das zu knappe Bakschisch türkischer Fahrgäste und keinesfalls auf deren Unreinlichkeit zurückzuführen ist, zeigt schon die frühe Verwendung antiseptischer Scheuermittel in der Türkei. Das bei uns erst nach dem Kriege eingeführte Wischiwaschi „ATA“ steht bei den Türken schon seit den 20er Jahren als „ATATÜRK“ hoch im Kurs. Zudem ist es alter anatolischer Brauch, sich vor jedem Eintritt in die Moschee die Füße gewissenhaft zu reinigen; vorbildlich im Vergleich zu hiesigen Kirchgängern, die auf popelig-ingedrehten Holzbänkchen herumrutschen. Die Türken wiederum kauern während der Andacht auf ihren feinen Orientteppichen.

Zu dieser religiös tief verankerten Reinlichkeit gesellt sich bei der türkischen Frau Sitte und Anstand: die unter dem farbenfrohen Rock getragene leuchtend bunte Hose schützt sie vor indezenten Handlangern, und ihr prächtiges Kopftuch flößt einen Respekt ein, der ansonsten nur ehrwürdigen Betschwestern zuteil wird. Die Türkenfrau läßt sich von den lockeren Sexysitten der westlichen Halbkugel nicht kirre machen, quarkige Diäthäppchen läßt sie für ein deftiges „Kebab“ gerne stehen, und solche Ernährung ist der rechte Weg zum Schönheitsideal ihres türkischen Mannes: kurz & rund. Indem sie dieser Proportion mit Vehemenz und Konstanz nachstrebt, belohnt sie die Monogamie ihres Mannes, der – im Gegensatz zu seinen lüsternen Vorfahren – neben ihr keine andere und allenfalls noch seinen Ford – „besde Audo“ – gelten

läßt. Die artistische Akribie, mit der der Türke sein Auto hätschelt, läßt ihn zum gern gesehenen, ja geradezu unverzichtbaren Kunden beim Gebrauchtwagenhändler werden. Denn wer, wenn nicht der Türke, zahlte für einen 67er Capri noch bares Geld, wer, außer ihm, honoriert den Anblick eines wohlfeilen 17M mit freudenfeuchten Augen! Wegen des übergroßen Angebots antiker Limousinen hat sich denn auch die türkische Nachfrage zum entscheidenden ökonomischen Hebel des Gebrauchtwagenmarkts entwickelt, und ihrerseits setzen die Händler alle Hebel in Bewegung, um den Abschied des Türken aus Deutschland mit immer unwiderstehlicheren Angeboten hinauszuzögern. Der Türke vermag jedoch im Innersten sehr genau zwischen einer Rostlaube aus den Mittsechzigern und einem neuen Modell zu unterscheiden, und so richtet sich, nach dem ersten Achsenbruch bei Magdeburg, sein Sinn nach Höherem. Je stärker aber der verführerische Traum vom funkelnden Neuwagen vor dem inneren Auge des Türken an Kontur gewinnt, desto mehr gerät ihm die Realität aus dem Blick. Obschon unmerklich, so doch zwangsläufig schiebt die Erfüllung dieses Traums den ursprünglich angepeilten Termin der Heimkehr immer weiter auf, Jahr um Jahr.

Das Tändeln des Türken verspricht freilich einem anderen Geschäftszweig fette Beute: Nur wer jemals ein kaum handtuchgroßes Kabuff an vier Personen vermietet hat, wird das Interesse ermessen können, das dem Türken seitens der Hausbesitzerninnung entgegengebracht wird. Konnte noch im Besitz eines Autos der Wunsch nach Mobilität erkannt werden, so scheint nun die Entwicklung türkischen Wohngebarens in der Tat hanebüchen. →

Tanzend erobert sich der Muselman die Herzen der Gastgeber

Die Wucherungen seines kulturell-politischen Tuns manifestieren sich auf des Türken Jacke

Der erste Angriff auf Europa ging in die Pluderhosen; jetzt glänzt die Türkin darin in Kreuzberg



Der Türke

Indem der Türke nämlich schon bald auf das verlockende Angebot einer größeren, wenn auch ruinösen Wohnung eingeht, begibt er sich vollends in den für vielerlei Branchen ungleich profitablen Teufelskreis. Hatte schon der Deal mit dem Autohändler einige zusätzliche Jährchen bedeutet, so tun Miete und Einrichtung des Wohnraums jetzt ihren Teil; doch selbst hier verläßt den Türken seine eigene Gelassenheit nicht.

Leicht erkennbares Indiz dieser orientalischen Tugend ist ein kleines Kettchen aus bunten Holz-, Glas- oder Plasteperlen, das er beständig zwischen seinen dicken beringten Fingern bewegt. Wenn die Kette des Türken in der einen Hand kreist, die andere den wuchtigen Schnauzbart zwirbelt und zu alledem noch die güldenen Beißerchen blinken, dann ist davon auszugehen: er ist allerbesten Laune.

Das glatte Gegenteil ist der Fall, wenn er die Kette in der Jackentasche verborgen hält, die buschigen Brauen zusammenzieht und das Postformular verflucht, mit dem er ein paar Moppen an Muttern überweisen will. Tritt aber jemand hinzu, ihm zu helfen, die sauerverdienten Groschen zu verschik-

rische Kostbarkeiten wie Kebab oder Köfte laufen der Currywurst, auf deren Zubereitung sich der türkische Gastronom übrigens ebenfalls versteht, sukzessive den Rang ab.

Obwohl infolge türkischer Geschäftigkeit neben einheimischen Südfruchthändlern gar mancher italienische Pizzabäcker ins Schleudern gerät, erstreckt sich die Aktivität des Türken, über den rein pekuniären Bereich hinaus, auch auf die kulturell-politische Ebene. Mit einem schneidigen „Holla! Holla! Ayatollah!“ auf den Lippen marschieren türkische Teenies zur Koranschule, wo ihnen von bärtigen, bemühten Rentnern verlickert wird, daß sich Koran und Kommunismus noch schlechter vertragen als Kokain und Kohlrabi. Ein paar Jährchen, führt der Lehrer weiter aus, hätte das Scheckheft das Heilige Buch zwar ersetzen können, doch sei, je länger sich die Rückkehr zur heimischen Moschee hinauszögere, direkter Allah-Kontakt per Koran notwendiger denn je. Dieser ließe sich auch in der hiesigen Fabriketage durchaus herstellen, man müsse nur die nötige Andacht obwalten lassen.

Wohlwissend, daß die Verbreitung der islamischen Irrlehre einen Dorn im Auge der bundesdeutschen Bischofskonferenz darstellt, kocht der türkische Klerus sein Süppchen im verborgenen. Ganz anders dagegen die politisch engagierten Türken, die, eingedenk der stahlblauen Augen des Bundespräsidenten, als „Graue Wölfe“ öffentlich das Lied des Faschismus heulen und sich, deutsche Karrieren als Vorbild, lukrative Posten im kommunalen Ausländerparlament versprechen.

Das unstillbare Interesse verschiedenster Wirtschaftszweige am türkischen Kunden, der Wunsch, seine lukrative Präsenz so intensiv wie möglich zu nutzen, hat zwangsläufig zur Folge, daß der Türke Wurzeln schlägt. Auch die Wucherungen seines kulturell-politischen Tuns verdanken sich diesem durch Ratenzahlungen gleichsam perpetuierten Zwangsaufenthalt. Beruht sein beharrliches Bleiben nicht gar auf einer vertrackten türkischen Milchmädchenrechnung? Von wegen in Deutschland „viele spare“ und dann zu Hause den dicken Sultan spielen. Was bleibt ihm denn, wenn er hier seinen Lohn für Tinnef verbläst, der ihm in der Türkei gar nicht fehlte?

Wieviel lieber wäre der Türke zu Haus, um im Kreis der Familie bei einer leckeren Wasserpfeife den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen. Diese Sehnsucht ist es, die ihn wieder und wieder zu einem zwar öffentlichen, aber gemeinhin ungastlichen Gebäude treibt: dem Bahnhof. Nie allerdings wird man einen Türken dort allein antreffen. Auf sich allein gestellt, könnte er sich die spontane Abreise kaum verkneifen, und gerade hier ist er auf die Solidarität seiner Landsleute angewiesen. Geschickt umgarnen diese ihn mit einer brisanten Diskussion über die Fußballergebnisse der kappadokischen Kreisklasse, locken mit Informationen über den neuesten Schnickschnack der Autozubehörbranche, und mit einem Freibier des Bahnhofswirts (das sich lässig amortisiert) gelingt es, ihn von seiner Kurzschlußhandlung abzubringen.

Der Hauch von Melancholie, der über das Gespräch dieser türkischen Notgemeinschaft von der gesamten Bahnhofshalle Besitz ergreift, kann einem einfühlsamen Beobachter kaum entgehen. Den Fahrplan des Orient-Express' hat jeder Türke genau im Kopf, wohl wissend, daß der Zug auch diesmal ohne ihn abfährt.

ATA-Türk, Putzteufel in Menschengestalt, ist Mittelpunkt jeder Wohnung

Das Fenster zum Hof - für den Türken das Tor zur Welt

Hier kocht das Süppchen der anatolischen Unterwanderung im verborgenen



ken, erscheint auf dem eben noch so finsternen Gesicht des Muselmanns sogleich sein sprichwörtlich goldenes Lächeln.

Die sanfte Krallen des Konsums vermag es jedoch nicht, den urwüchsigen Drang des Türken nach Freiheit und Selbstbestimmung ernsthaft im Zaume zu halten. Wo man den Türken hinstellt, da wird er auch aktiv. Schon übernimmt Onkel Ahmed den Tante-Emma-Laden, und nicht nur seine Landsleute, die wegen des heimeligen „Güle Güle“ beim Abschied hier einkaufen, gehen auf sein Angebot ein. Selbst die latzbehoste Ökoscene (die am Abend in den Blaumann schlüpft, wenn der türkische Jungarbeiter diesen gerade mit einem Universitäts-Sweatshirt vertauscht hat) kann der Fülle türkischer Obst- und Gemüsestände („Wolle kaufe? Schmecke gude!“) schwerlich widerstehen. Kulina-

ENDE